

Mit Einstein ins Risiko!

Die deutschen Hochschulen müssen sich international profilieren können

Wilhelm Krull

Das deutsche Wissenschaftssystem steht vor großen Herausforderungen. Strukturereformen zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit, die vor allem mehr Kooperation, Risikobereitschaft und Flexibilität ermöglichen, sind überfällig, damit hervorragende Studierende, Nachwuchsforscher, aber auch Professorinnen und Professoren Deutschland nicht länger den Rücken kehren, damit Spitzenforschung hier zu Lande eine Zukunft hat. Dabei gilt es, vor allem die Hochschulen zu fördern, um so die Wissenschaft in Deutschland insgesamt stärker zum Leuchten zu bringen – damit sie international noch weiter ausstrahlen kann.

Eine Kommission ausgewiesener Experten des deutschen Hochschulwesens hat dazu ein Konzept entwickelt, das in insgesamt zwölf Empfehlungen¹⁾ die Verhandlungen zwischen Bund und Ländern unterstützen soll und zugleich dazu gedacht ist, Impulse zu geben für nachhaltige Verbesserungen zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Wissenschaftssystems insgesamt, vor allem aber ihres Herzstücks: den Hochschulen!

Im Zentrum der zwölf Empfehlungen steht die selbstständige Hochschule der Zukunft. Sie muss die Freiheit bekommen, sich international wie internationalen Wettbewerb auf ihren leistungsstarken Feldern zu profilieren und sichtbar zu positionieren. Dieser Prozess könnte seitens der Politik wirksam unterstützt werden durch einen bundesweiten Wettbewerb „Zukunftskonzepte der Hochschulen“. Ziel muss es dabei sein, die international wahrnehmbare Profilierung der jeweiligen Hochschule zu steigern. Dabei müssen die Hochschulen in die Lage versetzt werden, ihre leistungsfähigsten, international herausragenden Bereiche stärken zu können – unter Berücksichtigung ihrer Vernetzung mit Einrichtungen im In- und Ausland.

Föderalismus heißt für die Wissenschaft, dass nicht der Bund und die Länder miteinander konkurrieren, sondern die Hochschulen.

Sie sind im Interesse des wissenschaftlichen Nachwuchses und ihrer internationalen Wettbewerbsfähigkeit als primäre Zentren der Forschung auszubauen.

Dringend notwendig ist der Einstieg in die Vollkostenfinanzierung der geförderten Forschungsvorhaben, damit die Hochschulen auch diejenigen Infrastrukturkosten bezahlen können, welche bei Drittmittelprojekten entstehen. Daneben erscheint auch eine weitere Bündelung der öffentlich finanzierten Forschungspotenziale unumgänglich – selbstverständlich unter Beibehaltung klar definierter Ziele und Aufgabenprofile der außeruniversitären Trägerorganisationen. Bund und Länder sollten gemeinsam konkrete Schritte unternehmen, damit universitäre und außeruniversitäre Forschung in der Lage sind, ihre Potenziale zu bündeln. Hier bestehen noch zahlreiche Hemmnisse, insbesondere durch die getrennten Zuständigkeiten von Bund und Ländern, die einseitige Blockaden ermöglichen. Diese gilt es, ebenso wie die komplizierten Finanzierungsmodalitäten, durch ein kompaktes Forschungsförderungsgesetz aufzuheben.

Die außeruniversitären Einrichtungen müssen natürlich auch bei neuer Bündelung der Potenziale genauso autonom und flexibel agieren können wie jetzt. Aber der Vorteil solcher Strukturen ist letztlich beiderseitig. Denn natürlich sind alle außeruniversitären wie die universitären Einrichtungen auf hervorragenden wissenschaftlichen Nachwuchs angewiesen – was viele von ihnen ja auch längst erkannt haben.

Ein umfassendes Miteinander von Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen ist zwar eine notwendige, aber keineswegs bereits eine hinreichende Voraussetzung, um einen stetigen Zustrom an herausragend qualifiziertem wissenschaftlichen Nachwuchs in unsere Einrichtungen zu gewährleisten. Dazu bedarf es neben einer besseren finanziellen Ausstattung vor allem auch größerer Flexibilität und vor allem Risikobereitschaft,

um früh selbstständiges, kreatives Arbeiten zu ermöglichen.

Damit verbunden ist zugleich die Frage: „Wie riskant darf Forschung sein?“ Es dürfte im Umfeld der Diskussionen um das Erzielen von Erfolgen in Wissenschaft und Technik nur wenige vergleichbare Themen geben, bei denen unterschiedliche Reflexe so deutlich wahrnehmbar sind, wenn das Wort „Risiko“ fällt. Denn wo der eine den Begriff „Risiko“ positiv belegt, hört der andere „Gefahr“ heraus und hat etwa das Bild einer bedrohlichen Schiffspassage vor Augen. Dabei ist klar: Forschung hat immer etwas mit Risiko zu tun. In jeglicher Forschungsaktivität angelegt sein muss das Bekenntnis zum Risiko und damit zugleich die Bereitschaft, Neuland zu betreten und bei dessen genauerer Untersuchung hinzuzulernen; zu hoffen, dass innerhalb einer Entwicklung oder bei einer Studie auch Unerwartetes eintreten kann, das nicht nur zu einem überraschenden Ergebnis führt, sondern die Aktivitäten selbst in ihrem weiteren Verlauf nachhaltig beeinflusst. Und was für die Forschung an sich gilt – das Bekenntnis zum Risiko –, hat auch für die Forschungsförderung zu gelten.

Da kommt einem im Jahr 2005 zwangsläufig Albert Einstein in den Sinn. Wenn wir auf seine großen wissenschaftlichen Erfolge und deren erste Veröffentlichung im Jahre 1905 zurückblicken – als Einstein noch im Schweizer Patentamt tätig war – müssen wir uns fragen: Bis zu welchem Grad wären wir in der Lage, sein Genie zu erkennen, seine unkonventionellen Denkweisen zu schätzen und letztlich ihm auch die notwendigen finanziellen Ressourcen in einem so frühen Stadium seiner Karriere zur Verfügung zu stellen? Auf diese Herausforderungen positiv zu antworten fällt nicht leicht, aber es lohnt jede Mühe, um vor allem den besten, oft sehr verletzlichen Talenten das Vertrauen in die Fähigkeit unserer Institutionen zu geben, sich auf wirklich intellektuell risikoreiche Vorhaben einzulassen.



Dr. Wilhelm Krull ist seit 1996 Generalsekretär der VolkswagenStiftung in Hannover

1) Der vollständige Text der „Eckpunkte eines zukunftsfähigen deutschen Wissenschaftssystems – zwölf Empfehlungen“ findet sich im Internet: www.volkswagenstiftung.de/presse-news/presse05/29042005c.pdf